

Insel Verlag

Leseprobe



Balàka, Bettina
Unter Menschen

Roman

© Insel Verlag
insel taschenbuch 4494
978-3-458-36194-7

Berti heißt auch Fekete, Robert Pattinson, Ricky, Zorro und Bagheera. Er ist das Ergebnis der Liaison eines Jack Russell Terriers mit einem Straßenköter, er sieht aus wie ein schwarzer Fleck und benimmt sich wie ein übermütiges Kind. Er ruiniert die Geschäfte eines ungarischen Welpenhändlers, bricht einer Zwölfjährigen fast das Herz, weckt die Lebensgeister eines neurotischen Physikers und landet auf der Müllhalde eines Haustiermessies. Überall, wo er hinkommt, hinterlässt er seine Spuren in den Herzen und in den Leben seiner Menschen, die er als kleiner Schatten ihres Glücks und Unglücks begleitet.

Bettina Balàka erzählt in ihrem Roman nicht nur die Geschichte eines Hundelebens: *Unter Menschen* ist zugleich ein Reigen zwischenmenschlicher Tragödien und Komödien – grandios komponiert, ironisch und unterhaltsam, voll überraschendem Witz und geistreicher Erkenntnis.

»Ein turbulenter, blendend konstruierter, hoch amüsanter Roman.« *Rainer Moritz*

Bettina Balàka, geboren 1966 in Salzburg, lebt als freie Schriftstellerin in Wien. Zahlreiche Buchveröffentlichungen, Theaterstücke und Hörspiele. Vielfach ausgezeichnet, u.a. mit dem Theodor-Körner-Preis, dem Salzburger Lyrikpreis und dem Friedrich-Schjelder-Literaturpreis.

www.balaka.at

insel taschenbuch 4494

Bettina Balàka

Unter Menschen



Bettina Balàka
*Unter
Menschen*

Roman

Insel Verlag

Erste Auflage 2016
insel taschenbuch 4494
Insel Verlag Berlin 2016

© 2014 Haymon Verlag Innsbruck – Wien

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Umschlag: Rothfos & Gabler, Hamburg

Umschlagabbildung: Marjorie Weiss,

Joe's Black Dog (new view), 2000

Foto: Bridgeman Images, Berlin

Satz: hoeretzeder grafische gestaltung, Scheffau/Tirol

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-36194-7

*„I have a theory that every time you make
an important choice, the part of you left behind
continues the other life you could have had.“*

Jeannette Winterson

Fekete

Berti war gebürtiger Ungar. Seine Mama Pihe (was soviel wie „Flocke“ bedeutete) war ein schneeweißer Jack Russell Terrier mit einem lohfarbenen Abzeichen an der Schwanzwurzel und einem gleichfärbigen rechten Ohr. Mit fünf Jahren war sie noch nicht alt, hatte aber bereits sieben Würfe gehabt und fühlte eine Erschöpfung, von der kein Schlaf mehr Erholung brachte. Waren die Welpen fünf bis sechs Wochen alt, nahm man sie ihr weg und wartete, bis sie wieder läufig wurde. Dann ließ man den Rüden zu ihr.

Diesmal aber, infolge menschlicher Verstrickungen, die von sogenannten unvorhergesehenen Umständen rührten, wartete man einen halben Tag zu lang. Pihe war läufig, sie lag allein in ihrem Zwinger und ihr verführerischer Duft breitete sich in der ganzen Nachbarschaft aus.

Bertis Papa hatte, da er niemandem gehörte, keinen Namen. Seine Fortpflanzung und die Weitergabe seiner Gene waren von niemandem erwünscht, nicht nur, weil er ein Straßenhund, sondern auch, weil er das Ergebnis einer Kreuzung war, und zwar der eines Dackels und eines Schnauzers. Das Auge des Betrachters – insbesondere, wenn dieser von auswärts kam, sodass ihm die vertrauten Streuner nicht von Grund auf verhasst waren – vermochte in der äußeren Erscheinung des Rüden durchaus Schönheit zu entdecken: Er hatte den sprichwörtlichen Blick und die sprechenden Brauen des Dackels, ebenso wie – wenngleich auf höheren Beinen stehend – den langen Rücken und die dazugehörige lange Schnauze. Von der Nasen- bis zur Schwanzspitze war sein Fell kohlrabenschwarz. Wenn er rannte, klappten seine Hängeohren nach hinten und gaben die rosige, gekräuselte Innenseite frei. Vom Schnauzer hatte er das struppige Haar und am Kinn

ein prächtiges Bärtchen. Seine Augen sahen aus wie glänzende Seifenblasen, in denen zwei braune Sterne gefangen waren.

Der Streuner folgte dem verführerischen Duft der unbekannten Hündin und trabte bis zu dem langen Lattenzaun am äußersten Rand des Dorfes, wo die Häuser schwarze Schlieren angenommen hatten, sodass sie aussahen wie verweinte Gesichter, wo die Straße nicht mehr asphaltiert war und sich bei Regen in einen ockerfarbigen Spiegel verwandelte, und wo zwischen den Obstbäumen ausrangierte Kühlschränke, Kaninchenställe und Autowracks verroteten. Bertis Papa kannte die Gegend. Der Geruch vieler Hunde wehte über den langen Lattenzaun, von Französischen Bulldoggen, Toy Terriern, Papillons, Maltesern, Chihuahuas und Jack Russells, von Rüden, Hündinnen und vielen, sehr vielen Welpen. Man roch die hohe Note des Urins, die älteren Schichten und die täglich erneuerten, da die Hunde aus ihren Verschlängen nie herauskamen, man roch die tieferen Noten von Nachgeburten und Blut, von muffigem Fell und unbehandelten Geschwüren, man roch die säuerliche Note von verdorbenem Essen und die beklemmende von Aas. Man hörte die Hunde kläffen. Sie kläfften aus Langeweile, aus Zorn, oder weil die anderen kläfften. Der schwarze Streuner kläffte zurück, nur so aus Prinzip, und lief, die Nase knapp über dem Boden in einer Zickzack-Bewegung führend, den Lattenzaun entlang. Schließlich fand er, wonach er suchte: die Stelle, wo Pihes Geruch sich verdichtete, wo sie nur durch ein paar Bretter von ihm getrennt im Staub stand und nach allen Richtungen lauschte. Er kläffte wieder, aber diesmal mit einem lebenswürdigen Unterton, um die fremde, duftende Hündin zu begrüßen, und Pihe kläffte freundlich zurück.

Bertis Papa war, ohne es zu wissen, vor Kurzem zwei Jahre alt geworden. Er hatte gelernt, Mäuse und anderes

Getier zu fangen, was ihm einen Vorteil gegenüber den ewig hungernden Müllfressern verschaffte. Muskulös, ausdauernd, schnell und mit einem furchteinflößenden tiefen Knurren begabt, hatte er dem alten Erztyrann der Dorfgosse, einem sabbernden, übellaunigen Boxermischling, bereits eine empfindliche Verletzung am rechten Hinterlauf und an seinem Ego zugefügt. Es kam ihm vor, als würde seine Kraft täglich wachsen. Sein Körper, der sich so mühelos streckte und wand und in die schmalsten Öffnungen hineinbog, war ein Quell der Wonne. Und oh – die Hündinnen! Sie wurden auf ihn aufmerksam, sie wussten seine Leistungen zu schätzen, und immer öfter ließen sie es zu, dass er sie deckte. Bisher war er den langen Lattenzaun nur entlang gelaufen, hatte ihn als natürliche Grenze akzeptiert, aber heute war er bereit, etwas Neues zu wagen. Er brach aus der geraden Richtung aus, wandte sich seitwärts und begann, am unteren Ende der Bretter, wo sich eine schmale Ritze zwischen diesen und dem Erdboden befand, mit seinen mit kräftigen Krallen bewehrten Vorderpfoten zu graben.

Auf der anderen Seite des Zaunes legte sich Pihe ganz nahe zu der Stelle, wo das Scharren zu hören war, hielt den Kopf schief und lauschte. Seit die Läufeigkei eingesetzt hatte, war sie alleine in dem Zwinger und hatte kein Ziel für die wachsende Unruhe in ihrem Körper. Jeden zweiten oder dritten Tag kam die Frau, die ihr mit Wasser verdünnte Essensreste in eine alte Babybadewanne schüttete. Um zu fressen, musste die Hündin in die Wanne springen und in der Brühe stehen; wenn sie wieder herauskam, hingen Reiskörner und Krautfäden in ihren nasen Pfoten. Doch seit einigen Tagen schwand der Inhalt der Wanne nicht mehr. Als die Frau bemerkte, dass Pihe nicht fraß, hatte sie als Bonus ein paar Scheiben hartes Toastbrot ausgegeben, die aber ebenfalls nicht angerührt

wurden. Pihe stand im Staub und witterte, den schwarzen, weichen Nasenspiegel in alle Richtungen biegender, mit geöffnetem Maul, sodass der Geruchsstrom auch über Zähne und Zahnfleisch glitt, sie biss sich in die lohfarbene Schwanzwurzel, sie drehte sich im Kreis. „Bald kommt der Rüde“, hatte die Frau gesagt, „er ist nur gerade ausgeliehen, aber bald kommt er zurück.“

Bertis Papa war ein versierter Gräber. Er grub die Kinderstuben der Wühlmäuse aus, er hatte Maulwürfe und sogar ein Kaninchen erwischt. Es kostete ihn nicht allzu viel Zeit, die schmale Ritze zu einem ausreichenden Durchgang zu erweitern, und sobald sie seine Pfoten unter dem Zaun hervorkommen sah, wurde auch Bertis Mama von der Grablust angesteckt und half von ihrer Seite aus mit. Dann trat sie zurück und beobachtete mit leise wechselnder Rute, wie der schwarze Rüde sich durch das Loch zwängte.

Er näherte sich ihr höflich, mit großem Umweg und von der Seite. Sie ließ ihn an ihrem Hinterteil schnüffeln und schnüffelte dann an seinem, wobei sie in vielen Umdrehungen tanzten. Sie forderte ihn zum Fangenspielen auf und Runde um Runde tollten sie durch den Zwinger. Sie legte sich auf den Rücken und ließ ihn an ihren Geschlechtsteilen schnuppern, dann sprang sie schnell auf und rannte weiter im Kreis vor ihm her. Sobald die Stimmung genügend angeregt war, paarten sie sich. Danach verloren sie umgehend das Interesse aneinander. Der schwarze Streuner verschlang die harten Toastbrotscheiben und erfrischte sich mit etwas Brühe aus der Babybadewanne. Er sah sich noch ein wenig im Zwinger um, fand nichts weiter Brauchbares und robbte durch das Loch unter den Zaunlatten wieder zurück auf die ockerfarbene, in den Lehm eingegrabene Straße. Obwohl kein anderer Hund zu sehen war, ging er im Imponiertrab davon und

folgte der bitteren Geruchsmischung von Eichhörnchenkot, Schierling und siegreichen Kämpfen in den nahen Wald.

Pihe starrte eine Weile das Loch an, in dem er verschwunden war, beschnüffelte es ausgiebig, dann zwängte auch sie sich hindurch. Sie sah sich die fremde Welt an, in der Häuser mit schwarzen Schlieren in verwahrlosten Obstgärten standen, ein paar Krähen über die mit Pfützen gefüllte Straße hopsten, und in der Ferne, jenseits eines brachen Feldes, ein winziger schwarzer Schatten in einem großen schwarzen Schatten verschwand. Pihe trank aus einer Pfütze, dann kroch sie durch das Loch unter dem Lattenzaun wieder zurück in ihren Zwinger, legte sich auf den Stapel feuchter Zeitungen, der ihr als Bett diente, und schlief ein.

Am Nachmittag kamen die beiden Männer – der Mann und der Sohn der Frau, die das Essen brachte – und ließen den Jack Russell-Rüden, der Pihe schon die beiden letzten Male gedeckt hatte, in ihren Zwinger. Doch Pihe war unfreundlich. Sie schnappte nach ihm, knurrte ihn an, ließ ihn nicht einmal an sich schnuppern. Von ihrem Duft in zunehmende Aufregung versetzt, wurde er immer zudringlicher, duckte sich unter ihrem Schnappen hindurch, versuchte, sie von der Seite und sogar an ihrem Gesicht zu bespringen. Die beiden Männer schüttelten die Köpfe über so viel Ungeschick.

Die Hündin knurrte, schnappte, kläffte. Das Reißen ihres Geduldsfadens war von einem Aufwallen letzter Energiereserven begleitet, und sie ging in Angriffsposition. Fest stemmte sie die Vorderbeine auf den Boden und verlagerte das Gewicht nach vorne. Dabei war sie so angespannt, dass ein leichtes Zittern durch ihren Körper ging. Die Rute war waagrecht nach hinten gestreckt, ein Balancierstab. Das Nackenhaar war gestäubt, die Nase kräuselte sich. Pihe

zog die Oberlippe hoch, bis man das Zahnfleisch sah. Ihr Knurren wurde leiser, und umso bedrohlicher dadurch.

Der Rüde war um einiges jünger und um vieles dümmer als sie. Als er wieder wie ein Zicklein auf sie zuhopste, griff Pihe an. Eine Fahne aus Kieseln und Staub spritzte auf die beiden Männer. Ineinander verkeilt drehten sich die Hunde wie ein rasender Kreisel. Dabei gurgelten sie aus den geöffneten Fängen, und wenn ein Biss saß, jaulte einer von ihnen auf. Als den Männern klar wurde, dass sich daraus keine Liebesgeschichte mehr entwickeln würde, beschlossen sie, die Hunde zu trennen. Mit einem Fußtritt ging der Sohn dazwischen, wodurch der Vater den Rüden zu fassen bekam, ihn hoch und höher hob, außer Reichweite von Pihe, die wie ein Gummiball an ihm hochsprang.

In diesem Moment entdeckte der Sohn das Loch unter dem Zaun. Mit einer Kette von Flüchen machte er seinen Vater darauf aufmerksam, kniete sich in den Staub, versuchte, durch das Loch nach draußen zu sehen. Der Vater klemmte sich den zappelnden Rüden unter den Arm und rannte aus dem Zwinger. Nachdem er den Hund in einem Verschlag deponiert hatte, stürzte er auf die Straße hinaus, um das Loch von der anderen Seite zu begutachten. Durch den Lattenzaun hindurch informierte er seinen Sohn, dass das Loch unzweifelhaft von außen gegraben worden war. Was das bedeutete, wussten sie nur zu gut: Nicht Pihe hatte einen Ausbruchversuch gemacht, sondern ein Eindringling hatte sich Zutritt verschafft. Die Chancen, dass es sich dabei um einen Rüden gehandelt hatte, waren hoch. Die Chancen, dass dieser ein reinrassiger Jack Russell Terrier gewesen war, waren gering.

Von dem Geschrei angelockt, lief nun auch die Frau aus dem Haus und in Pihes Zwinger. Ihr Mann kam ebenfalls wieder herein, auf den Armen ein paar Ziegel, die er wütend in das Erdloch zu stopfen begann, während ihr

Sohn sie über die Details der unglückseligen Ereignisse informierte. Die Frau rang die Hände, rief herausragende katholische Heilige an und schimpfte mit Pihe, die einen fremden Streuner herein- und offenbar auch wieder hinausgelassen hatte, anstatt ihn zu vertreiben oder wenigstens in seine Einzelteile zu zerlegen. Die solchermaßen Angeklagte hatte sich indessen wieder auf ihren Zeitungsstapel verkrochen und hechelte erschöpft. Die Menschen berieten sich. Es gab nur eine Lösung: Die Hündin musste noch einmal gedeckt werden. Nur so bestand die Hoffnung, dass zumindest einige der Spermien des Jack Russell-Rüden den Wettlauf gegen jene des Streuners gewannen, Eizellen erreichten und sich mit diesen zu einwandfreien Jack Russell-Welpen verbanden. Wenn man Glück hatte, waren dann von sechs Welpen zwei oder drei vom gewünschten Vater. Dies konnte aber nur geschehen, wenn die Deckung möglichst bald vonstattenging, da anderenfalls alle Eizellen bereits von Streunerspermien besetzt waren und sich mit diesen zu scheußlichen Bastardkonglomeraten verbanden. Man beschloss, Pihe eine Viertelstunde Pause zu gewähren. Die Frau holte aus dem Haus ein Würstchen, um die Laune der Hündin zu heben. Es funktionierte. Der Rüde wurde wieder gebracht, und diesmal ließ Pihe ihn an sich heran.

2.

Mit höchster Anspannung war Pihes Wurf erwartet worden, und als man eines Morgens die fiependen Knäuel entdeckte, ließ man sie sogleich von Hand zu Hand gehen. Jack Russell oder Promenadenmischung, was würde aus ihnen wohl werden? Verwandte und Nachbarn erschienen, um ihre Meinung zu den blinden, noch undefinierten

Würmern abzugeben. Fünf Welpen hatte Pihe geworfen, weniger als sonst, und vier davon waren weiß mit winzigen lohfarbenen Abzeichen – für diese bestand Hoffnung. Der fünfte aber, ein kleiner Rüde, war von der Nasen- bis zur Schwanzspitze kohlrabenschwarz – hier war Hopfen und Malz verloren. Berti – denn um diesen handelte es sich – hörte nun jenes ungarische Wort, das er als den ersten seiner vielen Namen ansah: Fekete. Das bedeutete: Schwarz. Der Zufall wollte es, dass es sich dabei auch um den Familiennamen seiner Besitzer handelte, und man hätte nun den Schluss ziehen können, dass die Feketes ob dieses Umstandes eine besondere Verbindung zu Berti empfanden, aber das Gegenteil war der Fall. Nur den weißen Welpen schenkte man Aufmerksamkeit, nur für die weißen wurde Bertis Mama mit Rosinenbrötchen gefüttert, ja, es kam sogar vor, dass man Berti mitten im Saugen von der Zitze wegzog und einen weißen daran ansetzte.

„Vielleicht wird er ja noch ganz süß, und wir können ihn verkaufen“, sagte Frau Fekete zweifelnd.

„Niemals“, erwiderte ihr Mann, „er sieht aus wie etwas, das direkt aus der Hölle kommt. Wie ein kleiner Teufel.“

„Wie diese scheußlichen südamerikanischen Fledermäuse“, fügte der junge Fekete hinzu, der eine Dokumentation im Fernsehen gesehen hatte.

Schon bald aber fielen auch die weißen Welpen in Ungnade. Ihre Rücken wurden lang und länger, ebenso wie ihre Schnauzen, sie bekamen struppiges Fell und kleine Kinnbärtchen. Es bestand kein Zweifel: Zwar hatten sie die Färbung ihrer Mutter, davon abgesehen aber waren die Gene des Streuners zum Zug gekommen.

Hündin und Welpen wurden fortan sich selbst überlassen. Es gab auch keine Rosinenbrötchen mehr.

3.

Als die Welpen sechs Wochen alt waren, kam der junge Fekete mit einer Transportbox in den Zwinger. Pihe wusste, was nun folgte, und hektisch begann sie ihre Jungen abzuschlecken, als müsste sie sie für die Reise zurechtmachen.

Sie hatte nie jenen Zeitpunkt erlebt, zu dem eine Hundemutter ihren groß gewordenen Jungen klarmachte, dass diese Mutter-Kind-Sache nun vorbei sei und sie sie in Ruhe lassen sollten. Soweit war es nie gekommen. Bei ihren ersten beiden Würfen hatte Pihe Widerstand geleistet, hatte geknurrte, gebellt, die Zähne gefletscht, war immer wieder mit allen vieren seitlich gegen den Mann gesprungen, bis dieser aus der Hocke in den Staub kippte, und einmal hatte sie ihn sogar in den Finger gebissen. Das aber hatte sie mit Schlägen und längerer Haft in einem kleinen Käfig gebüßt, sodass sie in der Folge resignierte und dem Raub ihrer Welpen nur mehr mit unterdrücktem Winseln zusah.

Der junge Fekete brachte die vollgestopfte Transportbox zu dem klapprigen Passat, mit dem man die Hunde über die Grenze nach Österreich brachte (die besseren Autos wurden dafür nicht verwendet, da der Verkauf aus ihren Kofferräumen kaum funktionierte – der Kunde hatte wohl nicht das Gefühl, etwas Gutes zu tun, wenn er Welpen aus einem fabrikneuen Hyundai erwarb). Dann ging er, um einen Wurf Malteser und die erst fünf Wochen alten Französischen Bulldoggen zu holen. Frau Fekete erschien mit drei Wäschekörben, deren Böden mit Papierstreifen aus dem Schredder bedeckt waren – in diese würden die Welpen dann zum Verkauf gesetzt werden. Skeptisch betrachtete sie Berti, der eine winzige Pfote durch das Gitter der Transportbox steckte. Leider gelang es ihm nicht, die Pfote auch wieder hineinzuziehen, sodass er in reich-

lich ungemütlicher Position am Gitter hängen blieb. Frau Fekete machte keinerlei Anstalten, ihm zu helfen.

„Ich bin gespannt, ob den jemand will“, sagte sie. „Er ist so schwarz, dass man eigentlich gar kein Gesicht sieht. Er ist nur ein schwarzer Fleck.“

„Für Thailand wäre er perfekt“, erwiderte ihr Sohn, der einen Artikel im Internet gelesen hatte, „dort gilt schwarzer Hund als besonders wohlschmeckend und bekömmlich.“

4.

Die Feketes hatten drei Verkaufsargumente für ihre Welpen. Erstens: Sie waren niedlich, und zwar weitaus niedlicher als jene, die man beim regulären Züchter bekam. Dies lag daran, dass sie auch weitaus jünger waren als bei diesem. Der reguläre Züchter gab die Welpen – egoistisch, vermutlich, um selbst die niedrigste Zeit mit ihnen zu erleben – erst in einem Alter ab, in dem sie aus der Niedlichkeit bereits herausgewachsen waren. Was sollte das für einen Sinn haben? Der Mensch – und namentlich die Frau – wollte Hundebabys haben, die an Fingern nuckelten, aus Handtäschchen guckten und hilflos torkelten und tapsten, nicht muskelbepackte Teenager-Hunde, die schon Flausen bekamen.

Zweitens: Der Preis. Die Welpen der Feketes waren nicht nur niedlicher, sondern auch erheblich billiger als die vom regulären Züchter. Ungefähr halb so teuer. Und das, obwohl es sich um reinste Rassehunde handelte. Ein Spitzen-Preis-Leistungs-Verhältnis.

Der dritte verkaufsfördernde Faktor wirkte subtil und war von den Feketes mit feinem psychologischen Gespür in jahrelanger Beobachtung erkannt worden. Der öster-